

# Der Anfang der Kinderläden in Westdeutschland – 1967-68

Von Manfred Aulbach (2022)

„Kinderläden“ im hier gemeinten Sinne waren ursprünglich ehemalige kleine Verkaufsläden, die im Gefolge der Supermarkt-Entwicklung in den 60er Jahren unrentabel wurden. Vor allem in Westberlin, dem Hauptzentrum der ‚Studentenbewegung‘, suchten sich die studentischen Initiativen solche leerstehenden Läden aus, um dort eine sozusagen ‚private‘ Kindergruppe unterzubringen – jenseits vom muffigen Mainstream der üblichen Kindergärten. Der Ausdruck ‚Kinderladen‘ wurde schließlich zu einer Art Fachbegriff für solcherlei [alternative Kindergruppen](#), auch wenn die diesbezüglichen Initiativen nicht in ehemaligen Läden untergebracht waren, sondern, wie beispielsweise in Gießen, in Wohnungen, Universitätsinstituten und sonstigen exotischen Orten und sich oft auch Anfangs anders nannten.

Ich beziehe mich hier vor allem auf ein Buch von **Gerhard Bott: Erziehung zum Ungehorsam. Kinderläden berichten aus der Praxis der antiautoritären Erziehung, März Verlag, Ffm 1970**. Diesem Buch ging ein Dokumentarfilm des Autors mit dem gleichen Titel voraus, der am 1. Dezember 1969 im ARD-Fernsehen ausgestrahlt wurde. (Die Seitenangaben in meinem Text bzgl. dieses Buches lauten: „Bott, S.xyz“)

In die *Kinderladenbewegung* gingen ursprünglich vier (sich überschneidende) Haupt-Richtungen ein:

1. Die revolutionäre Richtung mit den zwei Strömungen, (a) eine dogmatisch-klassenkämpferische und (b) eine freiheitliche:
  - (a) Die Kinder sollen auf die sozialistische Revolution und den Widerstand gegen den repressiven kapitalistischen Staat vorbereitet werden.
  - (b) Die Libertäre Pädagogik der [anarchistischen Tradition](#), die Wert legt auf Autonomie und Selbstregulierung der Kinder.
2. Die Befreiung der Sexualität war ein besonderes Hauptmotiv: Die Kinder sollten nicht mehr der unterdrückenden Sexualerziehung ausgesetzt werden. Abgesehen davon, dass auch für die Eltern selber die Zeit reif war, von der verklemmten Sexualität endlich Abschied zu nehmen, gab es aber noch einen wichtigen Mentor in dieser Richtung, nämlich Wilhelm Reich, der als ideologischen Überbau dieser sexuellen Befreiung die These vertrat, dass die Sexualunterdrückung der Motor der [Massenpsychologie des Faschismus](#) sei. Der Titel seines Buches, das kommunistischen Marxismus mit freudianischer Psychoanalyse zu einer Befreiungstheorie verbinden wollte, lautet: Wilhelm Reich: „Massenpsychologie des Faschismus. Zur Sexualökonomie der politischen Reaktion und zur proletarischen Sexualpolitik“, Verlag für Sexualpolitik 1933,

Kopenhagen, Prag, Zürich. – Die Grundidee Reichs kommt etwa in folgender Passage im Kapitel 4 „Die gesellschaftliche Funktion der Sexualunterdrückung“ zum Ausdruck:

<Mit der Einschränkung und Unterdrückung der Geschlechtlichkeit verändert das menschliche Fühlen seine Art, es entsteht die sexualverneinende Religion und allmählich baut die herrschende Klasse eine eigene sexualpolitische Organisation auf, die Kirche mit allen ihren Vorläufern, die nichts anderes als die Ausrottung der sexuellen Lust der Menschen und mithin des geringen Glücks auf Erden zum Ziel hat. Das hat seinen guten soziologischen Sinn im Zusammenhang mit der nunmehr blühenden Ausbeutung menschlicher Arbeitskraft.> (S.49)

Der emphatische Blick etlicher Kinderladengründer auf Sexualität schon beim Kind, war also wesentlich auch der marxistischen Version Wilhelm Reichs des klassischen Freudianismus zu verdanken, die dem Raus aus der allgemeinen sexuellen Verklemmtheit noch das moralische und revolutionäre Pathos verlieh.

3. Eine dritte Richtung war die Orientierung an moderneren Ansätzen der Psychologie, vor allem der Entwicklungspsychologie (beispielsweise Rolf Oerter: Moderne Entwicklungspsychologie, 6. Auflage 1970) oder der psychoanalytischen Familiendynamik, die in Deutschland maßgeblich von Horst Eberhard Richter vertreten wurde, der tatsächlich in der Anfangszeit der beiden Gießener Kinderläden dort eine Art Supervisor war; darüber wird in seinem Buch berichtet: Horst E. Richter: „Die Gruppe. Hoffnung auf einen neuen Weg, sich selbst und andere zu befreien. Psychoanalyse in Kooperation mit Gruppeninitiativen“, Rowohlt 1972. - Richters einflussreichste Bücher dieser Zeit bzgl. Kindererziehung waren: Prof. Dr. Dr. Horst Eberhard Richter:  
**(a)** „Eltern, Kind und Neurose. Die Rolle des Kindes in der Familie“, Rowohlt. 51.-75. Tausend September 1970; ursprünglich 1963.  
**(b)** „Patient Familie. Entstehung, Struktur und Therapie von Konflikten in Ehe und Familie“. Rowohlt, 115.-125. Tausend Januar 1972; ursprünglich 1970. – Aber auch andere moderne psychoanalytisch orientierte Autoren wurden reflektiert, vor allem Erik H. Erikson: Wachstum und Krisen der der gesunden Persönlichkeit von 1950.

In dieser Abhandlung ist ein *Stufenmodell* aufgeführt, dessen erste 4 Stadien für die Kindererziehung von besonderer Bedeutung sind. Diese lauten im Einzelnen:

- Ur-Vertrauen vs. Urmisstrauen (1. Lebensjahr)
  - Autonomie vs. Scham und Zweifel (2. bis 3. Lebensjahr)
  - Initiative vs. Schuldgefühl (4. bis 5. Lebensjahr)
  - Werksinn vs. Minderwertigkeit (6. Lebensjahr bis Pubertät)
4. Eine weitere Richtung war die Orientierung an der Reformpädagogik, insbesondere an der Summerhill-Schule von Alexander S. Neill. Der deutsche Titel seines Bestseller-Buches lautete „Theorie und Praxis der antiautoritären Erziehung. Das Beispiel Summerhill“, Rowohlt ab 1969. Dieses Buch hat den Begriff ‚antiautoritär‘ in Deutschland quasi zum Fachausdruck gemacht, auch wenn der Begriff für viele irreführend ist, indem

angenommen wird, dass es um die Ablehnung *jeglicher* Autorität gehe und den Kindern keinerlei Grenzen gesetzt werden. – Ursprünglicher Titel: „Summerhill School: A New View of Childhood“ (1960).

Man muss berücksichtigen, wenn man diese Gründungsphase der Kinderladenbewegung betrachtet, dass sich die Elterninitiativen auf Neuland bewegten – sowohl äußerlich-institutionell (wg. anfänglicher Ignoranz seitens der offiziellen staatlichen Behörden), als in vielen Fällen auch innerlich. Menschen, die es gewohnt waren, zum Gehorsam gedrillt zu sein, haben natürlich ihre inneren Probleme damit, umzuschwenken in eine andere Richtung. Dass damit allerlei Krampf und Verstiegtheit einherging, dürfte deswegen nicht überraschen. Das fängt schon mit dem Titel des Buches und des Filmes von Bott an: „Erziehung zum Ungehorsam“. Der Begriff ‚Gehorsam‘ ist klar: strenges Reglement, Verbote ohne Ende. Oder wie es bei Bott S.80 bzgl. seines Filmes heißt: „...strenges Mahnen, Strafen, Lehren, Fordern, Verboten, Anfeuern und Belohnen.“ **Aber was heißt ‚Ungehorsam‘?** (a) Laissez-faire, laissez-allez (lasst die Kinder alles machen, lasst sie laufen wohin sie wollen)? (b) Heißt es: die revolutionäre Antihaltung der Kinder gegen Leute, die blinden Gehorsam einfordern oder gar Strafen austeilen? Oder (c) Ungehorsam auch gegenüber einer Autorität, die den Kindern sinnvolle Grenzen aufzeigt? – Ist nicht das Thema ‚Ungehorsam‘ ein *notwendiges* Phänomen der antiautoritären Studentenbewegung? Ein Phänomen, das sich jedoch im Laufe der Zeit (mit den gesellschaftlichen Veränderungen, welche die Studentenbewegung selber initiiert hat) in gewisser Hinsicht abgeschliffen hat – analog zur betonten Sexualität bei der Sexualbefreiung, die sich ebenfalls abgeschliffen hat, nachdem ringsum seit Ende der 60er Jahre etwa Zeitschriften wie die „[St. Pauli-Nachrichten](#)“ und eine Eruption von Pornofilmen nicht nur in speziellen ‚Schweinekinos‘ ausbrach.

Die K2 (Kommune 2) war zwar mit ihrem antiautoritären „sozialistischen Kinderladen“ (*bewusst* im ‚Arbeiterbezirk‘ Kreuzberg) eisern dogmatisch, sowohl bzgl. Revolution (Arbeiterkinder zu indoktrinieren) als auch bzgl. Sexualität (Kinder sollen betont sexuell aktiv werden – siehe [Beilage zum ‚Kursbuch 17‘](#)), jedoch sie hat auch eine interessante kurze (teilweise) stichhaltige marxistisch-ökonomisch-materialistische Analyse der folgenden Art gebracht:

<Freilich war der Versuch einer antiautoritären Erziehung nicht nur dem Impuls politisierter Frauen und der Studentenbewegung zu verdanken. Vielmehr war die herkömmliche Erziehung in Familie, Schule und Universität bereits in Widerspruch geraten zur Entwicklung der Produktionsprozesse. Es wurde immer deutlicher, dass die Entfaltung der Produktivkräfte eine bessere und längere Ausbildung der Arbeitskräfte zur Voraussetzung hat. Um die Entwicklung der industriellen Arbeitsprozesse zu garantieren, mußten Erziehung und Ausbildung nicht allein in der Schule und den Hochschulen geändert werden, auch die herkömmliche Familienerziehung und die äußerst rückständige Kindererziehung des Staates und der privaten, vor allem kirchlichen Träger wurde in Frage gestellt.> (Bott, S. 62)

Was macht nun das wirklich Haltbare – auch heute noch - der Kinderladenbewegung bzw. der ‚antiautoritären‘ Erziehung aus? Dem versuche ich nun anhand der Texte des Buches von Bott nachzugehen. Bott hat drei Kinderläden im Visier: einen in **Stuttgart**, einen in **Frankfurt**, und den explizit „sozialistischen“ in **Berlin** (Kreuzberg).

Ich fange an – wie Bott – mit **Stuttgart** und zitiere als erstes eine der Eigendarstellungen der Leute dort: <Ohne zunächst davon genaue Vorstellungen zu haben, war ein Ziel Intelligenzförderung der Kinder.> (Bott, S.15). Dazu gehörte dann die Wahl des offiziellen Namens für den Kinderladen, nämlich:

<Wir entschieden uns für den Namen ‚Aktion Vorschulerziehung‘ aus taktischen Gründen: dafür war Verständnis in der Öffentlichkeit zu erwarten.> (Bott, S.17).

Die Frage ist natürlich, ob ‚Intelligenzentwicklung‘ vorschulerzieherisch von oben herab geschehen soll, oder ob man diese den Kindern vorwiegend autonom, im eigenen Spiel, aber dennoch mit allerlei sinnvollen Anregungen und Materialien seitens der Betreuer, überlassen sollte. Dadurch würde natürlich Eigeninitiative und Kreativität gefördert, was eine erhöhte Intelligenzentwicklung gegenüber einer voreiligen ‚Vorschulerziehung‘ bedeutet, eine *freie Intelligenz* welche nach dem 7. Lebensjahr die weitere, konkretistische Schulbildung souverän meistern könnte. Dieses Thema wird in dem Stuttgarter Kinderladen mit dem Begriff ‚Selbstregulierung‘ behandelt.

Ein wichtiger Sachverhalt ist außerdem die Selbstorganisation des Kinderladens mit Vereinsvorstand, Elternabenden, Besprechungen der pädagogischen Fachkräfte und jährlichen Mitgliederversammlungen – sowie, last not least, konkrete handwerkliche und Organisations-Arbeiten verschiedener Eltern, um den Laden am Laufen halten. - Übrigens: Wenn der Kinderladen tatsächlich nicht-autoritär strukturiert ist, wäre es ein Widerspruch zu dem ganzen Konzept, wenn sich eine autoritäre Hierarchie statt kooperativer *primus Inter pares – Führung* herausbilden würde.

Die Stuttgarter berichten, dass die Sozialisation der Kinder im Kinderladen besonders die Entwicklung von positivem Sozialverhalten auszeichnet:

<Das Kind, das Kind in der Gruppe und die Gruppe durchlaufen konfliktreiche Situationen, die Voraussetzung ihrer Entwicklung sind. Das Sozialverhalten des Kindes ist für uns sehr viel wichtiger als Vermittlung von Kulturtechniken.> (Bott, S. 20) Und weiter unten: <Haben Kinder durch Selbstregulierung eine Gruppenkonstellation erlebt, werden sie durch dieses erweiterte Realitätsprinzip stabilisiert. Dies unterscheidet sich eindeutig davon, dass einer Gruppe bestimmte Verhaltensweisen vorgeschrieben werden (stillsitzen, brav essen, nicht schreien oder langsam in einer Reihe laufen). Jeder Gruppe wird durch Normsetzungen (die das Kind nicht einsehen kann) ihre soziale Kreativität vorenthalten.> (Bott, S. 20)

Auch die folgende Feststellung halte ich für sehr wesentlich:

<Wichtig ist bei der Intelligenzförderung: die Unterscheidung von kindisch und kindgemäß. „Kindisch“ ist die Übertragung der Vorstellungen, die der Erwachsene vom Kind hat, auf das Kind, eine Minderbewertung dessen Fähigkeiten. „Kindgemäß“ heißt, auf die Entwicklungsstufen des Kindes eingehen, was ein differenziertes Angebot und dessen bewußte Handhabung verlangt.> (Bott, S.24)

Um diese Differenzierung mit einigen „kindischen“ Beispielen aus meiner eigenen Erfahrung anzureichern und dadurch plausibel zu machen: **(a)** Ein Vater kommt spätnachmittags mit seinem Kind zum Spielplatz und zeigt dem Kind, wie man im Sand spielt, z.B. wie es mit Sand und Förmchen genau umzugehen hat. Wenn das Kind die Leiter hochklettert zur Rutsche auf dem Kinderspielplatz, um dann anschließend runterzurutschen, wird das Kind davon

abgehalten, weil es ja angeblich noch nicht das richtige Alter für so eine Leistung hat. **(b)** Die Kommunikation eines Vaters mit seinem Kind erschöpft sich darin, dem Kind alles genau zu erklären: das ist eine Blume, das ist ein Wurm, das ist ein Stein usw. Oder er zeichnet irgendwas, während das Kind nur passiv dem folgt und selber nichts zeichnet. Stattdessen bewundert es die Zeichnung des Vaters – das ist dann der kommunikative Beitrag des Kindes. **(c)** Kleine Kinder tragen Windeln bis ins hohe Alter, lassen sich die Schuhe binden, lassen sich ihr Zeug wegräumen, usw., wiewohl sie das ihrem Altersstand gemäß schon längst selber beherrschen können müssten. **(d)** Eine Mutter reißt auf dem Spielplatz ohne jede Vorwarnung ihr Kind mitten aus dem Spiel mit einem anderen Kind, weil sie nach Hause gehen will.

Das Wesentliche ist, dass mit diesen – manchmal gut gemeinten - Verhaltensweisen der Erzieher eine ernsthafte Achtung vor der Selbständigkeit und möglichen Eigeninitiative des Kindes fehlt. Die meisten Erzieher haben beispielsweise keine Ahnung von dem wirklichen Potential an Selbständigkeit und Eigeninitiative schon bei einem 1-jährigen [Laufstall](#)-Kind – und sei der Laufstall noch so luxuriös. Und jede selbständige Leistung des Kindes ist Voraussetzung für darauf aufbauende neue selbständige Leistungen im Laufe seiner Entwicklung.

<In der traditionellen methodischen Pädagogik singt man etwas vor, klatscht man etwas vor, malt man etwas vor...> (Bott, S.30)

<Das „Werken“ hat in der Kinderladenpraxis eine spezielle Funktion. Wir verstehen darunter den Umgang mit Werkzeugen: Hammer, Säge, Schraubenzieher, Schere usw. (Nicht: Messer, Gabel, Schere, Licht sind für kleine Kinder nicht!) Durch den Umgang mit diesen Werkzeugen begibt sich das Kind anscheinend in eine Gefahrenzone. Bei uns überwiegt die Funktionslust bei weitem die Gefahrenmomente, letztere werden durch Selbsterfahrung schnell reguliert.> (Bott, S.31)

Bei den damaligen Initiativen herrschten eine Menge unausgegorener Illusionen bzgl. ‚Arbeiterklasse‘, ‚sozialistische Gesellschaft‘, ‚Kapitalismus‘ als Ursache für Unterdrückung und dergl. Im freudo-marxistischen O-Ton geht es beispielsweise darum, die Kinder: „...über Ich-Stabilität zur Kritikfähigkeit in aktiven Widerstand führen...“ (Bott, S.38). Dazu kann ich nur anmerken: Prinzipiell sind die Kinderladen-Kinder (wenn sie nicht explizit von intellektuell überforderten Eltern verpfuscht und in ihrer Entwicklung behindert wurden; oder falls unfähige Erzieher in dem Kinderladen dominieren, was ja auch vorkommen kann) durch ihre freie Intelligenzentwicklung, ihre unverklemmte Sexualentwicklung, ihre weitgehend abwesende Neurotisierung, ihre sportliche Körperentwicklung, ihre Selbständigkeitsentwicklung, ihr positives Sozialverhalten, und einem entsprechenden Selbstbewusstsein, überhaupt nicht zum ‚Widerstand‘ prädestiniert, weder in der Schule (die sich ja ebenfalls seit 68 geändert hat) noch später als Erwachsene, sondern sie sind weitaus eher gefragte ‚Mitarbeiter‘. Sie haben durch jene positive Sozialisation keinen psychischen Grund sich einer Rebellionsbewegung anzuschließen, weil sie sich nie benachteiligt, diskriminiert, unterdrückt, verarscht oder nachhaltig in ihrer Menschenwürde verletzt fühlten. – Tatsächlich sind sie als Erwachsene wohl eher konventionell eingestellt.

Der Kinderladen in **Frankfurt, Eschersheimer Landstraße** nannte sich „Kinderschule“. Die Initiatoren (vor allem [Monika Seifert](#), „psychoanalytisch geschulte Soziologin und Mutter einer

vierjährigen Tochter“, (Bott, S.95)) gründeten 1967 zunächst einen Verein mit dem Namen „Verein für angewandte Sozialpädagogik“ und im September 1967 startete das Projekt.

<Die *theoretischen Grundlagen* unserer Arbeit waren: A.S. Neill, Summerhill; Wilhelm Reich; J. und Paul Ritter, Free Family; Kirkdale, eine Schule in London, von der die Anregung für unsere Initiative ausging und an der zwei Lehrerinnen unserer Kinderschule hospitiert bzw. praktiziert haben.

Der politische Anspruch unserer Arbeit ist: Realisierung eines repressionsfreien Erziehungsstils in Form eines Experiments; Schaffung eines Modells, im Rahmen dessen gezeigt werden kann, daß innerhalb und gegen eine repressive Gesellschaft eine freie, antiautoritäre Erziehungspraxis möglich ist. Ferner: Kritik an den bestehenden herkömmlichen Kindergärten – städtischen und konfessionellen, einschließlich Montessori und Waldorf.

Es hat sich gezeigt, daß

- a) bei den überall üblichen großen Kindergruppen (fast durchweg 1 zu 20, häufig mehr) [gemeint ist das Verhältnis Betreuer zu Kinder] und der konservativen Ausbildung der Kindergärtnerinnen sich zwangsläufig ein autoritärer Erziehungsstil einstellt.
- b) man sich unter diesen Umständen nicht intensiv genug mit den bei jedem Kind auftretenden psychischen Entwicklungsschwierigkeiten und den gesellschaftlich bzw. milieubedingten Störungen befassen kann;
- c) das Lernen von Selbständigkeit und individueller Entscheidungsfreiheit unmöglich gemacht wird;
- d) die intellektuellen Bedürfnisse der nicht schulpflichtigen Kinder bisher nicht in ausreichendem Maße befriedigt werden; deshalb der Schuleintritt für die meisten Kinder einen Schock bedeutet, da die Sphären des Spielens und des Lernens nicht koordiniert sind.> (Bott, S.45-46)

Nach allerlei Übergangsproblemen, wie üblich: vorwiegend finanzieller und räumlicher Art, hatte das Projekt sich im Laufe des Jahres 1968 schon halbwegs konsolidiert.

<Bis zum Frühjahr 1968 war die Gruppe auf 12 Kinder angewachsen und blieb so bis zu den Sommerferien zusammen. Nach den Ferien trennten wir die Kinder in 2 Gruppen: 4 Stunden vormittags kamen die jüngeren (3 und 4 Jahre), 4 Stunden nachmittags trafen sich die älteren (5 und 6 Jahre). Im Februar 1969 erhielten wir noch einen Raum dazu und legten die Gruppen – auch aus pädagogischen Erwägungen – wieder zusammen. Die Gruppe hatte sich auf 20 vergrößert, 4 Erwachsene arbeiteten mit ihnen.

Bis zu den Sommerferien 1969 schieden einige Kinder aus der Gruppe aus. Wir beschlossen, die Gruppe nicht wieder so groß werden zu lassen. Sie besteht z.Z. aus 14 Kindern (4-6 Jahre) und 2 Erstkläßlern, die nach der Schule jeden Tag in die Kinderschule kommen. Am Wochenende (Samstag und Sonntag) ist keine Kinderschule.

*Vorbildung* der zur Zeit in der Kinderschule arbeitenden Lehrer: 1 Kindergärtnerin, 1 Volksschullehrerin, 1 Studentin der Filmkunstschule (arbeitet für 1 Jahr bei uns). Im Wechsel auch Praktikanten aus verschiedenen pädagogischen Berufen.

(...) Berufe der Eltern: 3 Studenten bzw. Studentinnen, Lehrer, Jurist, Architekt, Schauspieler, Fotograf, Journalist, Sekretärin. 3 Mütter sind Hausfrauen; alle 3 haben 2 noch nicht schulpflichtige Kinder.

(...) Einen festgelegten Tagesablauf im üblichen Sinne gibt es bei uns nicht; da wir ständig mit den neu auftauchenden Wünschen und Interessen der Kinder rechnen müssen, legen wir uns mit unseren Vorstellungen über den Ablauf des Tages nicht fest.

Es werden bestimmte Aktivitäten und Ausflüge, Spiele, Feste und Möglichkeiten für manuelle Beschäftigungen (Basteln, Malen, Zeichnen und Schnitzen, Tonarbeiten usw.) vorbereitet, wobei wir immer davon ausgehen, daß die Kinder von den angebotenen Möglichkeiten keinen Gebrauch machen müssen.

(...) Im Gegensatz zum herkömmlichen Kindergarten (...) haben die Kinder in unserem Projekt die Möglichkeit, sich ihren Neigungen entsprechend zu betätigen.

(...) Ein großes Zimmer wird als Raum für ruhigere Aktivitäten benutzt; im zweiten großen Raum, dem sog. Tobezimmer, werden alle lauten Bewegungsspiele ausgeführt; ein kleiner Raum dient als Schul- und Unterrichtszimmer, für Kinder, die sich mit Lernmaterial beschäftigen wollen. Die Waschküche ist mit einer Feuerstelle ausgestattet, die jederzeit benutzt werden kann, und der vorhandene Garten wird bei jedem Wetter von den Kindern für die verschiedensten Aktivitäten benutzt.> (Bott, S.46-48)

### Interessant, wie die „Selbstregulation“ definiert wird:

<Ein selbstregulierendes Kind ist kein sich selbst überlassenes Kind im Sinne des „laissez-faire-Stils“. Das Kind kann seine Bedürfnisse nur dann regulieren und seine eigene Interessenvertretung lernen, wenn es sich in der Geborgenheit eines stabilen Bezugsrahmens (Elternhaus, Kinderkollektiv) befindet. Die Voraussetzung für Selbstregulierung ist ein liebevolles Klima, wo affektive Zuwendung möglich ist, in dem keine festen, rigiden Deutungsmuster von den erwachsenen Bezugspersonen vorgegeben sind, sondern der Erfahrungsspielraum für das Kind in jeder Hinsicht offen gehalten wird.> (Bott, S.50)

Dass dies ein schwieriges Terrain für viele Eltern und Erzieher darstellt, habe ich eingangs schon erwähnt. Es wird auch von der Kinderschule thematisiert. Damals glaubte man noch, man müsse das Problem durch häufige gemeinsame Diskussionen angehen.

<Voraussetzung dafür ist eine intensive regelmäßige Zusammenarbeit zwischen den Eltern und den innerhalb des Projekts arbeitenden Lehrern [so wurden in der Kinderschule die Erzieher genannt, da es sich ja um eine ‚Schule‘ handelte] (mindestens 1-2 mal wöchentlich Treffen), die nicht nur darin bestehen kann, daß allein die bei den Kindern zu beobachtenden Probleme pädagogisch und psychologisch diskutiert werden. Die Kooperation zwischen Eltern und neutralen Erziehern ist nur dann sinnvoll und relevant, wenn immer versucht wird, die eigenen bewußten und unbewußten Problematiken aufzugreifen und gemeinsam zu verarbeiten und aufzulösen. Besondere Schwierigkeiten bereitet in unserer Situation die Frage, wie unbewußte Konflikte und Tendenzen, von denen alle Erwachsenen – trotz besten Willens – betroffen sind, weitgehend abgebaut werden können.> (Bott, S.32).

Das folgende Bild ist bei Bott S.16 rechts unten:



Ich denke, die hier gestellte Frage ist bis heute ungelöst, weshalb diese „intensive regelmäßige Zusammenarbeit“ im Lauf der Zeit zusammengeschrumpft ist auf nur wenige wichtige Teilmomente. Insbesondere thematisiert man üblicherweise *nicht explizit* die *Macken* von Eltern oder Betreuern, weil dies die durch entsprechende Irrationalitäten schon belastete Situation noch mehr belastet würde.

Zum Thema Sexualität gibt es hauptsächlich das übliche damalige *progressive* Geseire, das bis zum Überdruß mit klassischen psychoanalytischen Begriffen der 20er Jahre angereichert ist, z.B.: „Die Bejahung der auto-erotischen, narzißtischen Komponenten kindlicher Sexualität durch die Erwachsenen (...)“ (Bott, S.56). Allerdings gibt es in diesem Zusammenhang noch eine hochinteressante Stelle:

<An diesem Punkt stellt sich die Frage, die innerhalb unseres Erwachsenenkollektivs aufgrund des im *Kursbuch 17/1969* erschienenen Berichts der Kommune II [siehe dazu [Beilage zum ‚Kursbuch 17‘](#)] eine besonders intensive Diskussion ausgelöst hat: Kommt es vor, daß sich Kinder direkt für den Erwachsenen als Sexualobjekt bzw. als Partner ihrer sexuellen Aktivitäten interessieren? Wie sollte sich der Erwachsene in einer solchen Situation verhalten? Hat eine positive Einstellung zur kindlichen Sexualität, die also auch die von den Genitalien der Kinder ausgehenden Lustempfindungen bejaht, zur Folge, daß sich das sexuelle Interesse früher oder später unmittelbar auf den Erwachsenen und evtl. auf dessen Genitalien richtet?

Man muß mit dieser Möglichkeit rechnen, denn wir haben in der Kinderschule verschiedentlich Ansätze dafür beobachten können, daß sich die sexuelle Wißbegier der Kinder, wenn sie durch keine Verbote gehemmt wird, auch auf den Erwachsenen erstreckt (...) (Bott, S.57-58)

Tja, das ist ein heikles Kapitel. Ganz sicher gibt es [Pädophile](#), so wie es Spanner, Vergewaltiger, Dominas und sonstige sexuell ‚Perverse‘ gibt. Diese dunkle Seite des Monds gehört strukturell zur modernen Gesellschaft der [Sexualreligion](#), die **gleichzeitig** ihre Sexualtabus hat. Da verhält man sich am besten wie im normalen Schwimmbad und zieht eine Badehose oder einen Bikini an. Und so sollte man es auch mit den Kindern halten, wenn man nicht öffentlich angeprangert werden will als Kindesmissbrauchs-Verbrecher. Dennoch halte ich persönlich die Erlebnisse von [Cohn-Bendit](#) für vollkommen harmlos. Denn zwischen einem echten Pädophilen und Cohn-Bendit, der von solchen Erlebnissen als Erzieher in einem Frankfurter Universitätskinderladen berichtet hatte, besteht ungefähr ein Unterschied wie zwischen einem Spanner und jemand, der sich in der Sauna auch mal die Frauen interessiert anschaut.

Was man aber aus jener Episodengeschichte diverser Kinderläden dieser Zeit studieren kann: Die Kinder verarbeiten bei ihren Lern- und Entwicklungsprozessen in ihren Spielen die vorgegebenen kulturellen Tatbestände. Sie spielen mit Autos (und nicht mehr mit Postkutschen), sie spielen in einer militaristischen Gesellschaft mit Zinnsoldaten, in einer Gesellschaft mit ausgeprägter Sexualreligion spielen sie mit [Barbie-Puppen](#) und zelebrieren nicht mehr katholische Kirchen-Litaneien. In Zeiten eiserner Brücken spielen sie mit Märklin-Metall-Baukästen. Später dann im Kunststoffzeitalter mit Lego. Und genau so verarbeiteten sie die von den früheren Kinderläden kulturell revolutionär vorgegebene Sexualitätsbetonung in ihren Spielen.

Nachdem sich diese Phase der Kinderladen-Bewegung gelegt hatte, gibt es auch heutzutage, völlig unabhängig davon, spezielle Kinderspiele vor denen die Erzieher auf der Hut sein müssen, nämlich wenn auf problematische Weise Machtausübung ins Kinderspiel kommt, etwa dass ein älteres Kind ein jüngeres Kind zwecks sexueller Experimente entwürdigt (z.B. Gegenstände in Vagina steckt). Hier kommt eben die kulturell vorgegebene ‚dunkle Seite des Monds‘ der Gesellschaft der Sexualreligion *in Einheit* mit den sexuellen Tabus zum ‚spielerischen‘ Ausdruck bei einem Kind.

Schließlich noch zum 3. Kinderladen, den Bott in seinem Film und seinem Buch behandelte, den **Sozialistischen Kinderladen Berlin Kreuzberg** – initiiert von der K2 (Kommune 2), die zum SDS gehörte (Sozialistischer Deutscher Studentenbund). Der [SDS](#) war ursprünglich der SPD zugehörig, wurde aber nach dem Godesberger Programm der SPD 1959, als sich diese vom Marxismus verabschiedete, 1961 aus der SPD ausgegliedert. Der SDS radikalisierte sich entsprechend und im Gefolge der Studentenbewegung spielte er ab 1966 mehr und mehr eine führende Rolle. 1967 benutzte er auf einem roten Plakat einen [Bundesbahnslogan](#) für die eigene Selbstdarstellung, woran man erkennen kann, wes Geistes Kind er war.

In der [Wikipedia](#) hieß es über die SDS-Kommune-Bildung:

< Die Kommunediskussionsgruppe in Berlin wurde von [Gretchen Dutschke](#), die Berichte über die amerikanische Kommuneexperimente gelesen hatte, mit Hilfe von Rudi Dutschke zuerst ins Leben gerufen. Die beiden luden Freunde und Bekannte zur ersten Diskussion ein. Nach der Jahresdelegiertenkonferenz des SDS wurde die Diskussionsgruppe Anfang September in [West-Berlin](#) erweitert zu einer 25 bis 30 Mitglieder umfassende Gruppe, zu der Ende September noch [Dieter Kunzelmann](#) stieß. Diese Gruppe nannte sich nach [US-amerikanischen](#) Vorbild bereits *Kommune*, wobei sich dieser Begriff auf eine enge [Solidarität](#) bezog und noch nicht auf eine Wohnform.>

< In der Silvesternacht zu 1967 beschlossen mehrere Menschen aus dem SDS und deren Umfeld, in eine gemeinsame Wohnung zu ziehen. Diese Gruppe wurde SDS-Kommune genannt und sah sich selber als Vorläufer einer neuen Organisationsform des SDS, der nach und nach in Wohngruppenkollektive überführt werden sollte. Im Mai 1967 wurde eine gemeinsame Kasse eingeführt, in die alle Privateinkommen der Bewohner einfließen und aus der alles gezahlt wurde. Während die bereits gegründete [Kommune I](#), die sich in die Isolation zurückgezogen hatte, um persönliche Probleme aufzuarbeiten, inzwischen von der Kommunikation persönlicher Probleme absah, versuchte die SDS-Kommune das Persönliche mit dem Politischen zu verbinden. Im Sommer 1967 zerbrach die SDS-Kommune, doch im August 1967 zogen dann sieben Erwachsene und zwei Kinder in eine 7½-Zimmerwohnung in Charlottenburg und gründeten die Kommune 2.>

< Die gemeinsame Kinderziehung sollte eine [antiautoritäre Erziehung](#) sein. Die beiden Kinder gingen zunächst in einen Kindergarten, der jedoch von der Kommune nach einiger Zeit als Aufbewahrungsanstalt betrachtet wurde. Sie wechselten dann in einen der beiden vom [Aktionsrat zur Befreiung der Frauen](#) organisierten [Kinderladen](#).>

Nach meinem Wissen wurde die K2 und ihr „sozialistischer Kinderladen“ *hauptsächlich* von [Eike Hemmer](#) betrieben und angeleitet. Um den Geist dieses Kinderladens zu beschreiben zitiere ich nur einen Satz, den Punkt 5 der „nächsten Aufgaben“: „Wir müssen unsere Kinder zu disziplinierten kommunistischen Intellektuellen entfalten, die bereit sind, sich den Zielen der Arbeiterklasse unterzuordnen.“ (Bott, S.65)

Dieser Radikalinski-Kinderladen machte sich zwar besonders wichtig, speziell bzgl. Sexualität (sodass mancherorts ‚Kindesmissbrauch‘ oder ‚Kindesverführung‘ unterstellt wird), vor allem dargestellt im [Kursbuch 17/1969](#), hatte aber – bis auf jene Kursbuchbeilage – nur geringe Relevanz für die sonstige antiautoritäre Erziehungspraxis. Eike Hemmer wurde später, nachdem der SDS 1970 und die Kommuneprojekte den Geist aufgegeben hatten, laut SPIEGEL, [Chef der KPD/ML](#) (das ‚KPD/ML‘ bedeutet ausgeschrieben: ‚Kommunistische Partei Deutschlands / Marxistisch-Leninistisch‘). Die KPD/ML war eine typische K-Gruppen-Politsekte der 70er Jahre. Eike Hemmer betätigte sich fortan [konsequent für die ‚Arbeiterklasse‘](#).

Weshalb es zu der Kinderladenbewegung in Deutschland ab 1967 gekommen war, ist weitgehend klar. Mit Sicherheit hat es mit der antiautoritären Studentenbewegung und auch mit dem SDS zu tun. Die Leute hatten die Schnauze voll von dem autoritären Gehabe allerorten – speziell in der Erziehung. Ich persönlich hatte mein *Damaskus-Erlebnis* bzgl. antiautoritärer Erziehung auf einer Reise mit einer Berliner SDS-Gruppe 1968 nach London. Ich beobachtete die kleine Tochter des (anarchistisch gebildeten) Berliner SDS-Sekretärs und seiner französischen Geliebten: Das 3 oder 4-jährige Mädchen war die Anmut in Person. Bei einer kleinen Interaktion mit ihr in einem chinesischen Restaurant in London konstatierte ich ihr freundliches Wesen und ihre Kreativität. Und ab da wusste ich, was für mich die Stunde geschlagen hatte. Ein Jahr später kam unser eigenes Kind zur Welt und den kleinen Sohn erzogen wir (bis zu unserer Trennung) ganz konsequent [antiautoritär](#). Das Kind entwickelte sich ebenfalls zu einem anmutigen, lebendigen und intelligenten Menschenwesen.

Wie das jedoch bei anderen vor sich ging, die sich der antiautoritären Erziehung **im Rahmen der Kinderladenbewegung** anschlossen, kann ich nicht beurteilen. Ich selber hatte erst durch meine Frau und Freundin Barbara mit einem ‚Kinderladen‘ konkret näher zu tun, nämlich dem [Gießener Kinderladen](#), wo Barbara seit 34 Jahren als Erzieherin fest angestellt ist.